

Willi Siegele in memoriam

(4. 2. 1894 – 23. 3. 1964)

In der Zeitschrift „Der Schwäbische Bund“ trug sich in den Jahren 1920 und 1921 eine ergötzliche Zwiesprache zu. „Gibt es eine schwäbische Musik?“ fragte 1920 Hermann Keller. Die „überraschende und etwas blamable Tatsache, daß es eine musikalische Vergangenheit Schwabens gar nicht gibt“ und „in der hohen Musik unseren Dichtern Schiller, Uhland, Kerner, Mörike noch kein Ebenbürtiger erstanden ist“, ließ sich nach Erkenntnis des Verfassers nicht leugnen. „Gibt es eine schwäbische Musik?“ lautete auch die Entgegnung von Willi Siegele im Jahrgang 1921. Wer Willi Siegele kennenlernen will, muß diesen „Versuch einer Richtigstellung“ lesen. Was für ein Gegensatz zu den üblichen „Richtigstellungen“ – und welche Freiheit von sich selbst – wird sichtbar, wenn der erstaunte Leser gewahrt, daß sich Willi Siegele dabei humorvoll auf die Seite Kellers gegen Schubart (lies: Siegele selbst) stellt, den er auftreten, wider Keller sprechen und mit dem fürchterlichen Fluch: „Elender Wortklauber, daß dich der Teufel hole!“ entschwinden läßt. Welches echt schwäbische dialektische Balance-Kunststück erlebt damit der Leser! Und wie feinfühlig, gleichsam entschuldigend, weist Willi Siegele im Schlusssatz auf das hin, was ihm eine Antwort „d'r Wert“ erscheinen ließ, die Worte nämlich von der „überraschenden und etwas blamablen Tatsache“. Hermann Keller antwortete in einem „Epilog“ gleichen Stils (mit dem Motto „Quasi Recitativo, ma in tempo“). Sachlich wird der heutige Betrachter Hermann Keller

gewiß darin recht geben, daß der Schwabe die ihm gemäße künstlerische Form in der Dichtung (und der bildenden Kunst) gefunden hat und schwäbische Musik nicht die Qualität der Werke der Dichtung (und der bildenden) Kunst erreichte. Er wird aber Willi Siegele zustimmen, wenn er Kellers rhetorisch überspitzter Formulierung, es gebe keine musikalische Vergangenheit Schwabens, Tatsachen entgegenhält, die auf ein entwickeltes musikalisches Leben in Schwaben – vornehmlich natürlich außerhalb Altwürttembergs – hinweisen (Willi Siegele entgeht als Ulmer dem Irrtum der Verwechslung des Schwäbischen mit dem Altwürttembergischen!). Diese Hinweise hat Willi Siegele später mit Beweisen unterbaut. Es handelte also Walter Supper richtig, als er ihm bei der vom Schwäbischen Heimatbund veranstalteten „Oberschwäbischen Barock-, Orgel- und Musiktagung“ in Ochsenhausen im Jahre 1951 das Hauptreferat übertrug. Walther Genzmer berichtete darüber in der „Schwäbischen Heimat“ 1951, S. 210–211. Willi Siegele wird mit dem abschließenden Satz zufrieden gewesen sein: „So wurde, überraschend für viele, gezeigt, daß in den oberschwäbischen Klöstern, die von den bildenden Künsten so überschwänglich reich bedacht waren, auch gediegene, wertvolle Musik geschaffen und gepflegt wurde“, Hermann Keller aber wird mit der Fortsetzung einverstanden gewesen sein: „wobei freilich gesagt werden muß, daß sich diese nirgends in die Höhen des Genialen erhebt.“

Zäh, eigenwillig, aufmerksam ging Willi Siegele seinen Weg. Es war keine laute Straße, die er beschritt, sondern eher ein stiller Feldweg, zu dessen Seiten sich dem allezeit Findigen viele Schönheiten offenbarten. Erst 1941/42 brachte er zum ersten Male vor einem größeren, geladenen Kreis Musik aus seiner Sammlung zu Gehör, wozu er eine Einleitung sprach. Diese Veranstaltung wurde kurz darauf auf Veranlassung von Professor Leonhardt im Musikgeschichtlichen Institut der Universität Tübingen als öffentliches Konzert wiederholt. Kurz nach dem Krieg war es Gustav Wirsching, der in einem kleinen wiederhergestellten Saal der alten Liederhalle eine Vormittagsmusik mit Werken schwäbischer Meister „nach Willi Siegele“ gab. 1952 bestritt G. Wirsching mit seinem Singkreis eine Weihnachtsmusik ausschließlich mit Werken schwäbischer Meister, teils aus der Sammlung Siegele, teils aus den Chorbüchern der Württ. Landesbibliothek, die der Sohn Ulrich Siegele übertragen hatte. 1953/54 brachte der Süddeutsche Rundfunk einen ganzjährigen Zyklus „Vergessene schwäbische Musik“ mit Werken aus der Sammlung Siegele. Bei den Kirchenmusiktagen 1963 in Stuttgart führte August Langenbeck Musik von Stuttgarter Hof- und von Stiftsmusikern auf, die zu einem großen Teil aus derselben Sammlung stammten.

So war Willi Siegele berufen, mit dem Schwäbischen Heimatbund zusammenzuarbeiten, dessen Satzung in § 2 im Rahmen einer umfassenden, vielseitigen und ganzheitlichen Heimatpflege auch die Pflege einheimischer schwäbischer Musik vorsieht. Daß der Schwäbische Heimatbund gerade auf diesem Teilgebiet der Heimatpflege Beachtliches im Sinne einer qualitätvollen „musikalischen Denkmalpflege“ leistete, verdankt er ausschließlich Willi Siegele. Die Pfingsttage in Ochsenhausen boten eine gute Gelegenheit zur Verwirklichung seiner Gedanken. Bei den „Oberschwäbischen Tagen“ des Jahres 1952 konnten die Nummern eines großen Kirchenkonzertes mit Stücken aus der Sammlung Siegele bestritten werden (vgl. „Schwäbische Heimat“ 1952, S. 242–243). 1955 folgte eine „Musikalische Auffvarthung“ in Form einer musikalischen Akademie des 18. Jahrhunderts mit Darbietungen oberschwäbischer Instrumental- und Vokalmusik des Barocks (vgl. „Schwäbische Heimat“ 1955, S. 158); auch für das Programm einer in Zusammenhang der Pfingsttage dieses Jahres gebotenen Geistlichen Musik zeichnete Willi Siegele verantwortlich. Weltliche Barockmusik, wie sie aus verschiedenen festlichen Anlässen in Oberschwaben geboten wurde, hörte man Pfingsten 1960 (vgl. „Schwäbische Heimat“ 1960, S. 152 ff.); ein Kirchenkonzert in Gutenzell brachte zum ersten Mal die Messe in d-Moll von Isfried Kayser unter Leitung von Anton Schmid zu glanzvoller Aufführung, die seitdem in die lebendige, während des Gottesdienstes praktizierte, Kirchenmusik Ochsenhausens eingegangen ist. Vom Jahr 1963 stammt der letzte Beitrag Willi Siegeles zur oberschwäbischen Musikpflege. Der Abend „Aus oberschwäbischen Singspielen“ brachte u. a. eine

entzückende „Kantate auf die Wahl der Äbtissin Maria Justina zu Gutenzell“; in seinen einführenden Worten spannte Willi Siegele das Gebotene in große musik- und geistesgeschichtliche Zusammenhänge (vgl. oben S. 156 ff. und „Schwäbische Heimat“ 1963, S. 155–156).

„Do bin i au emol widder uff ebbes komme!“ Vielleicht leitet dieser von ihm oft gehörte Satz am ehesten zum Verständnis der Leistung von Willi Siegele. Sein Wissenstrieb kannte keine Grenzen und führte zusammen mit einem unerhörten Fleiß und einer viele Jahre ungebrochenen Schaffenskraft, dazu einer angeborenen musikalischen Begabung (er spielte selbst Geige und Bratsche), zu einer ausgedehnten musikgeschichtlichen Sammelarbeit, deren Ergebnis die „Sammlung Siegele“ ist. Vielleicht war es gut, daß Willi Siegele kein Musikwissenschaftler wurde, sondern Musikliebhaber blieb. Als solchem gelang ihm ein kaum irgendwo getaner Schritt: der vom gebildeten Laien zum Wissenschaftler. In einer Zeit des Spezialistentums ging es ihm darum – und dies entsprach ihm selbst als vollem ganzem Menschen –, alle geschichtlichen Einzelercheinungen, auch die der Musik-, der Literatur- und der Kunstgeschichte im großen Gesamtzusammenhang der Geistesgeschichte zu sehen. Eine humanistische Bildung am Ulmer Gymnasium gab ihm die gediegene Grundlage; Holzer war einer seiner Lehrer. Zwei Begegnungen mögen weiterhin wegleitend gewesen sein. Die eine mit August Halm: „Insbesondere haben Halms musik-ästhetische Ansichten und seine strengen Forderungen an Form und Darstellung der Musik die Anschauungen meines Mannes entscheidend mitgeprägt“ (Lore Siegele). Die zweite wichtige Begegnung war die mit der Jugendmusikbewegung, insbesondere dem Kreis um Fritz Jöde, „die ihm Impulse gab auch in Richtung auf das Wiederzugänglichmachen vergessener Musik aus vorklassischer Zeit und aus dem späten Mittelalter, die aber auch ihm Impulse und Anregungen konkreter Art verdankt. Indirekt wurde er dadurch auch in seinem Suchen nach vergessener schwäbischer Musik bestärkt“ (Lore Siegele).

Und eines wollen wir ihm auch noch danken: daß es ihm nicht um das „Haben“, sondern das „Geben“ ging. Er wurde seines Besitzes froh, indem er ihn mitteilte. Sein Drang zur Mitteilung ließ ihn gerne sprechen; kein Wunder, daß er sich auch Sprachstudien zuwandte. Es war eine seiner letzten großen, immer wieder bezeugten Freuden, daß er die „Divina Commedia“ in italienisch lesen konnte. Zu bedauern ist, daß seine Absicht, über den Schwäbischen Heimatbund eine fortlaufende Reihe schwäbischer Musikdenkmale herauszugeben, nicht verwirklicht wurde.

„Getan ist manches, was ich sollte,
Doch manches, was ich sollt' und wollte,
Wie manches ist noch ungetan –“

Diese Worte waren eine seiner letzten schriftlichen Äußerungen. Sie ehren den Strebenden und Schaffenden. Uns aber ist das Gesetz seines Lebens erfüllt.

Adolf Schabl